

Frauenstimme

Nr. 8 + 43. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

15. April 1926

Kennt ihr eure Pflicht, Frauen?

Von Adelheid Popp-Wien, Mitglied des Nationalrats.

Mit stolzer Befriedigung haben die sozialdemokratischen Frauen aller deutschsprachigen Länder, mit Ausnahme der Schweiz, im Monat März den internationalen Frauentag abgehalten. Imposante Frauenscharen sind herangezogen, um den Worten der Rednerinnen über Sinn und Zweck des Frauentages zu lauschen. Es konnte nicht anders sein, als daß alle Reden das Hauptgewicht auf die aktuellen Tagesfragen legten. In Deutschland war es die Fürstenenteignung,

den Gedanken durchzusehen, daß Frauenarbeit zwar anders sein kann und sehr häufig anders ist als die des Mannes, daß es aber allen Grundsätzen der Gerechtigkeit widerspricht, diese Arbeit, die gleich notwendig und unentbehrlich ist wie irgendeine Männerarbeit, herabzusetzen, weil sie von der Frau und Mutter gemacht wird. Und zu welcher Verlehrung der Begriffe treibt die Empörung darüber, daß Frauen gleichbewertet werden wollen, daß Frauen seit der republikanischen Staatsverfassung auf die Gesetzgebung Einfluß haben und sich bemühen, vorhandene Ungerechtigkeiten zu beseitigen.

in der Tschechoslowakei Steuerdruck und Militärlasten, in Deutschösterreich die sozialen Forderungen für die Alten und Arbeitsunfähigen, für die arbeitslosen und hilfsbedürftigen Frauen und Kinder. Der Frauentag konnte nicht anders ausklingen, als in den Ruf an die Erschienenen, nicht nur die Pflicht des Augenblicks zu erfüllen, sondern sich auch der Aufgaben für die Zukunft bewußt zu sein. Also: hinein in die Organisation und in das Leben der Parteipresse! Wie töricht wäre es von den Frauen, wenn sie sich durch den Umstand, daß sie die politische Gleichberechtigung erlangt haben, verleiten ließen, anzunehmen, daß damit Sinn und Zweck der Frauenbewegung erfüllt sei. Die Frauenbewegung ist nicht Selbstzweck, vor allem nicht die sozialdemokratische, sondern sie ist einer der vielen Zweige, die zusammen die große Internationale Sozialdemokratische Partei ergeben, die dafür kämpft, Glück, Freude für alle Menschen zu verwirklichen. Das Frauenwahlrecht ist uns daher nicht Ziel, sondern nur ein Mittel, das wir zur Erreichung

des Zieles anwenden sollen. Bieweit wir aber vom Ziele noch entfernt sind, lehren uns anschaulich die Vorkommnisse des täglichen Lebens. Daß die Frauen des großen Deutschen Reiches noch vieles zu fordern und zu erreichen haben, lehrt uns die Lage der Frauen, die in Fabriken und Werkstätten, in Bureaus und Kanzleien ihre Arbeitskraft verkaufen. Obwohl politisch gleichberechtigt, ist die Frau sozial noch immer nicht gleichgestellt. Nicht weil der Ruf: „gleicher Lohn für gleiche Arbeit“ noch nicht erfüllt ist — in dieser abstrakten Form wird er sich nie erfüllen — sondern weil die Arbeit der Frauen bewußt und gewollt herabgedrückt und herabgesetzt wird, um sie niedriger entlohnen zu können. Selbst wenn eine Frau an die Stelle eines Mannes tritt, der hochqualifizierte Arbeit geleistet hat, so wird diese

Arbeit von dem Augenblick an als eine minderwertige bezeichnet, wo sie von weiblichen Händen verrichtet, von weiblichem Geiste beeinflusst wird.

Diese Geringschätzung und geringere Bewertung von allem, was Frauenleistung heißt, geht bis in das Proletariat. Wir kommen über die Tatsache nicht hinweg, daß alte Vorurteile, alte Ideologien nicht mit einemmal aus der Welt zu schaffen sind. Es bedarf einer langen zähen Erziehungsarbeit, um

Mensch im All.

Weichet ihr Schatten!
Ihr dunklen Wölfbungen
hebt euch empor!
Leuchtend zum Morgen
aus nächtlichem Grauen
jubelt der Chor.
Nacht war's und Finsternis;
reisender Strom
trug mich zum strahlenden
Ewigkeitsdom. — —
Licht ward's; die Augen
geblendet vom Schein
schlossen sich selig —
um sehend zu sein.

Hans Maria Ehringshausen

dem Hof der Eltern arbeiten, junge Dienstmädchen zu Müttern machen; bei Entdeckung der Schwangerschaft werden diese vom Hof gejagt und zur Verzweiflung, sehr oft zum Selbstmord oder später zum Kindesmord getrieben. Diese Art unehelicher Väter hatte sich immer darauf berufen, kein eigenes Einkommen zu haben und von den Eltern erhalten zu werden, also keine Hilfe leisten zu können. Nach dem nun geltenden Unterhaltungs-gesetz wird durch das Gericht veranlaßt, festzustellen, was der hoffnungsvolle junge Mann an Einkommen hätte, wenn man alles berechnet, was er im Hause der Eltern bezieht. Danach wird seine Unterhaltungs-pflicht bemessen.

Unsere Genossinnen haben aber im Nationalrat auch ein Gesetz beantragt, daß

die Stellung der Frau im Familienrecht

ändern soll. Dieses Gesetz hat keinen frauenrechtlerischen Charakter, im Gegenteil, die Antragstellerinnen sind von der Erwägung ausgegangen, daß ein Drittel der Volkswirtschaft von Frauen geleistet wird; die Frauen also zu einem Drittel in Arbeit und Erwerb stehen. Das Gesetz steht auf dem Boden der vollständigen Gleichheit und legt die Unterhaltungs-pflicht auch für die Frau fest, wenn sie die wirtschaftlich stärkere ist.

Natürlich hat ein großer Teil der Presse, vor allem die christlich-soziale, über das Gesetz gehöhnt, von der Untergrabung der ehrwürdigen Begriffe der Familie gesprochen und wie alle diese schönen Dinge heißen. Und in den letzten Tagen hat gar ein „Bund für Männerrechte“ die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich gezogen, weil eine Deputation im Parlament erschienen ist, um allen Parteien die Forderungen dieses absonderlichsten Bundes zu überreichen. Aus diesen Forderungen geht hervor, daß die Herren nichts mehr drückt, als die Verpflichtung, zur Erhaltung ihrer unehelichen Kinder beitragen zu müssen. Man kennt einige Beispiele aus Deutschland, wo sich uneheliche Väter einen Freund erworben haben zu dem Gefälligkeitsdienst, auszusagen, auch er habe mit dem betreffenden Mädchen intime Beziehungen unterhalten, so daß die Vaterchaft in Zweifel gezogen wurde, und die unehelichen Mütter, die bei der Lohnarbeit schlechter bezahlt und auch sonst sozial leistungsfähigeren Frauen die ganze Last der unehelichen Mutterchaft auf sich nehmen mußten.

Diese Beispiele haben es unseren Männerrechtlern angetan, und sie berufen sich darauf, daß man unter Umständen für ein Kind Alimente zahlen müsse, von dem es gar nicht gewiß sei, ob man wirklich der Vater sei.

Und von den bürgerlichen Parteien hat sich eine gefunden, es ist die des Landbundes, wo der Führer meinte, er habe schon lange den Eindruck, daß unsere Gesetzgebung (die österreichische) „viel zu feminin“ sei. Er werde aber die Sache im Hause zur Sprache bringen!

Bedarf es für die Frauen mehr als solcher Beispiele, um ihnen zu zeigen,

wie notwendig es ist, die Organisation zu stärken,

mehr Mitglieder für die Partei zu werben, um, auf diese Macht gestützt, Einfluß ausüben zu können zur Festhaltung wenigstens des bisher Erreichten.

Soll man reden über das große Problem der Geburtenregelung? In Deutschland ist es der § 288, bei uns der § 144. In einer Sitzung des österreichischen Parlaments wurde vor wenigen Tagen auf die erschreckenden Zahlen hingewiesen, die von deutschen Ärzten veröffentlicht wurden, und die zeigen, wie viele Frauen durch künstliche Fehlgeburten am Kindbettfieber zugrunde gehen, weil der § 288 die Schwangerschaftsunterbrechung in die Geheimwinkel der „weisen“ Frauen und der Kurpfuscher verweist, ganz wie bei uns.

Die Frauen, die doch die ureigenst Betroffenen dieser Barbarei sind, sind aber noch nicht so stark, um die Gesetzgebung zu zwingen, wirklich Abhilfe zu schaffen. Dabei sind die Frauen, die von diesen Dingen sprechen, immer in Gefahr, geschmäht zu werden, daß sie unmütterlich und unweiblich sind, weil sie nicht so viel Kinder gebären wollen, als „Gott ihnen bestimmt hat“.

Freilich, schuldtragend sind an allen diesen Dingen, die sich so lange in unserer Zeit behaupten können, die Frauen selbst. Sobald Hunderttausende und schließlich Millionen der Partei angehören, wird man ihre Stimme nicht mehr überhören, wenn es sich um das Wohl der Frauen handelt, als wenn es um allgemein wichtige Fragen geht. Natürlich gehen auch diese scheinbaren Frauenfragen alle an. Ein Beispiel. In Österreich gibt es zurzeit eine große stollenloser Hausgehilfinnen, früher einmal Diensthöfen genannt, welche Bezeichnung durch das Gesetz vom Jahre 1921 bei uns abgeschafft ist. Diese Mädchen, wenn man diesen Ausdruck gebrauchen darf bei Frauen, die oft zwischen 40 und 60 Jahren stehen, befinden sich in verzweiflungsvollster Lage. Wo sie hinkommen, sind sie zu alt; wenn sie stollenlos sind, verlieren sie das Obdach, die paar ersparten Groschen gehen zu Ende, Verzweiflung, Verwahrlosung, Selbstmordversuche und schließlich Selbstmorde sind bei vielen das Ende. Aber wer beachtet sie? In der Hauswirtschaft bekommt man immer Arbeit, wenn man arbeiten will, ist die sehr bequeme Lebensart von allen jenen, die ihre Augen vor den notwendigsten Dingen verschließen.

Nun hat die sozialdemokratische Verwaltung der Gemeinde Wien über Vorstellung der Genossinnen Hilfe zugesagt. Notstandsarbeiten und Geldunterstützung, Ausbau und Modernisierung der städtischen Stellenvermittlung sind zugesagt. Das ist ein Lichtblick für alle jene, die bisher nichts als schwärzestes Dunkel vor sich hatten. Es ist ein Erfolg der Organisation, da sich die sozialdemokratische Hausgehilfinnenorganisation, unterstützt von den weiblichen Abgeordneten und den Gemeinderätinnen an die Spitze gestellt hat.

So ließe sich hunderterteile sagen und anführen, um den Frauen anschaulich zu machen, daß sie mit der Organisation nicht nur etwas tun, weil ihnen zugeredet wird, sondern daß

sie damit eine Pflicht gegen sich selbst, gegen ihr ganzes Geschlecht und gegen ihre ganze Klasse erfüllen. Die Organisation ist auch für die Frauen der wichtigste Schritt, um in eine schönere und bessere Zukunft zu gelangen.

Wieviel Steuern zahlt die Hausfrau?

Von Mathilde Burm, Mitglied des Reichstags.

Geht eine gute Hausfrau zum täglichen Einkauf und hofft sie, für ihre Familie gut einzukaufen, daß alle nicht nur satt werden, sondern daß es ihnen auch schmeckt, und außerdem, was die Hauptsache ist, Mann und Kinder in dem, was sie essen, eine gute und auskömmliche Nahrung erhalten, dann sieht sie ihr schönes Vorbild so und so oft scheitern, weil — das Geld nicht langt.

Betrübt steht sie da. Vergeblich versucht sie zu ergründen, warum ihr Geld denn niemals zu dem geplanten Einkauf reichen will, obwohl ihr Mann fast seinen ganzen Verdienst für den Unterhalt seiner Familie abgibt und sie als häuslicher Finanzminister aufs sparsamste wirtschaftet.

Sie hört den Kaufmann reden — denn im Konsum kaufen die meisten unserer lieben Hausfrauen nicht, weil da „nur die Arbeiter“ kaufen — von den hohen Löhnen und den schweren sozialen Lasten, die alle Waren verteuern. Sie findet zwar den Lohn, den ihr Mann für vielstündige schwere Arbeit nach Hause bringt, durchaus nicht hoch, und von den alten Eltern weiß sie, daß deren Altersrente zum Verhungern reicht ist, — wenn sie da nicht manchmal ein bißchen nachhülfe! — Aber sie weiß nicht oder traut sich nicht, dem Krämer zu antworten oder gar zu widersprechen.

Und doch, ihr lieben Hausfrauen, liegen

die Gründe für die Warenteuerung,

die euch immer wieder schmerzliche Enttäuschung bereitet, offen zutage; ihr müßt sie nur sehen und erkennen lernen wollen. Längst hat die Wissenschaft festgelegt, wieviel der erwachsene Mensch, das Kind an Nahrung zu sich nehmen muß, um den täglichen Kräfteverbrauch zu ersetzen und den Körper aufzubauen. Aber diese Wissenschaft kommt nie in eure Küche, nie an euren Herd; darum müßt ihr zur Wissenschaft kommen, müßt erfahren, welches Unrecht euch tagtäglich von der herrschenden Klasse zugefügt wird, und müßt euch gegen sie verbünden, um euch selber zu helfen.

In der fürchtbaren entbehrungsreichen Zeit des Weltkrieges gab es zwar wenig zu essen, doch das wenige hatte seinen durch Zwangswirtschaft bestimmten Preis, so daß ihr es kaufen konntet. Heute leben wir wieder in der herrlichen „freien“ Wirtschaft. Es ist alles da, aber nur für die, so einen großen Geldbeutel besitzen; nicht für euch, Arbeiterfrauen!

„Es wächst hienieden Brot genug für alle Menschentinder“, nur wollen an diesem Brot gar zu viele verdienen! — Da ist der Grundbesitzer, auf dessen Felde das Getreide wächst, dann kommt der Getreidespekulant, der es kauft, wenn der Halm noch grün ist; ihm folgen der Müller, der Mehlgroßhändler, der Kleinhändler, der Bäcker. Sie alle wollen verdienen, und je mehr, desto lieber. Und nicht zuletzt kommt der Staat, der sagt, die Profiteure müssen Steuer zahlen z. B. zur Erhaltung unserer antirepublikanischen Reichswehr, und er erhebt eine indirekte Steuer,

die Umsatzsteuer,

bei jedem Verkauf, vom Getreidefeldbesitzer, dem Produzenten, bis zu dir, liebe Hausfrau, die du Brot einkaufst für dich und die deinen, die ihr die Konsumenten seid.

Nehmen wir mal an, du hättest einen Mann und drei Kinder, und kauftest täglich ein: $1\frac{1}{2}$ Liter Milch = 10% Liter wöchentlich, die kosten zurzeit 3,15 M., 6 Laib Brot wöchentlich zu 1400 Gramm (der Laib zu 50 Pf.) = 3,— M., 10 Eier zu 15 Pf. = 1,50 M., Butter, Schmalz, Margarine nur 3,— M. wöchentlich, wobei du aber nur sehr dünn austreichst darfst, 2 Pfund Mehl zu 20 Pf. = 40 Pf. Verschiedene Nahrungsmittel, zusammen 4 bis 5 Pfund, für 2 M., und 3 Pfund Zucker für 90 Pf. Rechne dazu verschiedenes Gemüse und Kartoffeln, zusammen für ungefähr 3 M. die Woche, Fleisch und Wurst für mindestens 4 M., dann hast du für diese sehr bescheidene Lebenshaltung insgesamt 20 M. und 95 Pf. zu zahlen, worin 60 Pf. Umsatzsteuer enthalten sind. Rechne du im Winter Kohlen, Gas, Reinigungsmittel hinzu, so mußt du dafür mindestens 8 bis 10 M. wöchentlich ausgeben; das kostet wieder mindestens 24 bis 30 Pf. Umsatzsteuer.

Willst du aber Kaffee, Tee, oder deine Kinder Kakao trinken, dein Mann mal eine Zigarre rauchen, dann kommen noch die Einfuhrzölle hinzu, die beispielsweise bis jetzt beim Brot, dank unserer leistungsfähigen guten Ernte, der die Agrarier stuchen, gar nicht zur Auswirkung kamen, sonst hätte das Brot von 1400 Gramm noch 10 bis 12 Pf. mehr gekostet.

Nun rechne dir mal das alles zusammen, zähle die Wohnungsmiete mit 30 Proz. Hauszinssteuer, Ausgaben für Bekleidung und darauf entfallende Umsatzsteuern hinzu, und du wirst finden, daß die Waren nicht nur so teuer sind, weil sie durch 6 bis 8 Hände gehen, ehe sie in die deinen gelangen, sondern daß du auch bei sehr bescheidener Lebenshaltung insgesamt auf mindestens 40 Mark die Woche kommst. Davon mußt du an Umsatz- und anderen indirekten Steuern ungefähr 3,50 M. bezahlen.

Das ist aber nur die indirekte Steuerleistung, von der die meisten Frauen gar keine Ahnung haben, für welchen Zweck und wieviel sie bezahlen müssen.

Hinzukommt noch die direkte Steuer, die jedem Lohn- und Gehaltsempfänger allwöchentlich gleich bei der Auszahlung abgezogen wird.

Die Lohnsteuer

muß der Familienvater, wenn er Frau und 2 Kinder hat, bezahlen. Wenn sein Wochenlohn mindestens 40 Mark beträgt in Höhe von 60 Pf. wöchentlich. (33,60 M. werden abgerechnet, so daß immer 10 Prozent steuerpflichtig bleiben, abgerundet auf 60 Pf. wöchentlich).

Der Mann muß nach heutigen Begriffen gut bezahlter Arbeiter sein, um 40 M. die Woche zu verdienen und — ausgeben zu können.

Und nun denkt mal daran, daß wir zurzeit zwei Millionen Arbeitslose haben, die als Familienväter im günstigsten Fall die Hälfte von dem bekommen, was hier angenommen ist. Und wie viele haben einen Wochenlohn unter 40 M. — Und die Frauen, die nicht wissen, daß sie rund 10 Prozent dieses fargen Einkommens an direkten und indirekten Steuern zahlen müssen, sie sollten sich endlich zusammenschließen mit den Männern und Frauen ihrer Klasse, um stark genug zu werden, die Zollmauern einzureißen, und die Steuern abzuwälzen auf die Besitzenden bis der Tag kommt, da eine neue Gesellschaftsform eine andere, eine gerechte Wirtschaftsform schafft.

Nach dem Volksbegehren.

Von Marie Duchacz, Mitglied des Reichstags.

Das Volksbegehren hat gezeigt, daß ein großer Teil des deutschen Volkes die Fürstenenteignung will. Vier Millionen Stimmen waren nötig, mehr als zwölfsechshundert Millionen Wahlberechtigten haben unterschrieben. Für den nun folgenden Volksentscheid werden aber mindestens zwanzig Millionen Stimmen gebraucht; nämlich die Hälfte aller Wahlberechtigten. Da bei dieser Abstimmung (nicht mehr Listenwahl) die Gegner der Enteignung wahrscheinlich ruhig zu Hause bleiben werden, ist ein ungeheurer Kraftaufwand dieser Art nötig, die die Enteignung wollen. Die größere Hälfte der Wählerschaft besteht aus Frauen. Sie tragen diesmal eine ganz besondere Verantwortung. Versagt auch nur ein Teil von denen, die als Hausfrau und Mutter, in Werkstatt und Fabrik, hinter dem Verkaufstisch oder im Bureau, als Hausangestellte, Stundenarbeiterin oder Landarbeiterin bei harter Arbeit und Entbehrung ihr Leben zubringen, dann ist der ganze Volksentscheid gefährdet, dann müssen die Wähler mit den ehemaligen Fürsten weiter prozessieren, streiten, feilschen; dann ist es wieder in das Befinden der sattsam bekannten Justiz gestellt, ob deutsches Volkseigentum der allgemeinen Wohlfahrt entzogen und den Fürsten gegeben werden soll.

Die Gespenster der Vergangenheit stehen vor uns auf: Grafen, Barone und Fürsten, wie sie in früheren Jahrhunderten das Volk in barbarischer Form auspreßten. Sie fordern ihre „Gerechtfame“, die sie in Form von Zöllen, Steuern, Taznerlaubnisdeldern, Zehnten, Judenabgabe, für den Verkauf von „Unterthanen“ in fremden Kriegsdienst usw. einheimsten! Denken wir nicht noch alle an den Krieg und seine Schrecken? An die Angst, Entbehrungen, Sorgen und Hunger, an die Jüge der Verwundeten, von denen viele, viele dauernd Krüppel geblieben sind? Sehen wir nicht die Massengräber, das Kinder- und Frauenelend der Nachkriegszeit in seiner furchtbaren Mammigaltigkeit? Es kommt uns doch immer mehr zum Bewußtsein, daß wir Frieden und wirtschaftlichen Aufstieg gebrauchen, um nur ungefähr wieder dort anfangen zu können, wo der Krieg uns im Aufstieg unterbrochen hat. Die furchtbare wirtschaftliche Not mit ihrer Arbeitslosigkeit hämmert uns dieses Bewußtsein aufs neue ein. Nach der Ansicht der Hohenzollern und der übrigen Potentaten a. D., nach der Meinung der deutschen Monarchisten sollen wir uns selbst der Hilfsmittel berauben, die wir zur Befundung bitter nötig haben.

Die Entscheidung darüber liegt bei den deutschen Frauen.

Nutzen wir die Zeit bis zum Volksentscheid. Es stehen so viele Frauen teilnahmslos und unwissend abseits. Den wissenden, vom politischen Willen befehlten Frauen ist eine ungeheure Werbetaft und eine große politische Verantwortung auferlegt. Macht es euren Schwestern klar, daß man allein von den Zinsen der Summen, die beansprucht werden, Millionen Kinder einkleiden, Hunderttausenden täglich eine warme Mahlzeit gewähren, eine Million Kinder einmal im Jahre für 5 bis 6 Wochen ins Gebirge oder an die See schicken könnte und daß ein fürsorglicher Staat die Möglichkeit hat, aus den Schlössern Kindererziehungs- und -erholungsheime zu schaffen, in den Häusern Wohnungen einzurichten, auf dem Grund und Boden Arbeit und Nahrung für viele zu schaffen.

Es gilt, durch Frauenwillen der Gerechtigkeit zum Siege zu helfen. Nutzen wir die Zeit!

Sommertraum.

fern klingen Vögel, daß es lockend klingt;
Ein Wolkenriegel sich darüber schwingt.
Raum ohne Grenzen, Licht allüberall;
Von bunten Kränzen ist umwallt der Erdenball.
Heißglühend fluten, fruchterwartend Land;
In Sommergluten fällt das letzte Band.
Ich bin das Leben, bin verfloß'ne Zeit,
Ein Gott im Geben, bin — die Ewigkeit.

Hans Maria Ehringshausen.

Ostern im August-Bebel-Kinderheim.

Von Erna Marau-Gohrisch, Sachsen.

Das war eine Aufregung! Schon am Abend vorher drohte uns die kleine Schar:

„Gibst du mir kein Osterei,
Stüb' ich dir das Hemd entzwei!“

Am Morgen ging es dann los. Onkel Willi war schlau, der schloß seine Tür zu, da konnten sie nicht hinein. Aber Tante Lotte bekam ordentlich die Osterrute zu schmecken. Plötzlich noch als sonst sprang alles aus den Betten und bald sah die fröhliche Gesellschaft am Kaffeetisch und ließ sich den Kuchen schmecken. Inzwischen sah der Osterhase auf der Wiese am Wald und legte Marzipanier und Nuten in grüne Nestchen, versteckte sie geheimnisvoll unter den Tannen und ließ seltsame Papierblümchen mit süßem Inhalt auf den Bäumen erblühen. Wie schrecklich lange er dazu brauchte! Unsere 50 kleinen Geister konnten vor Ungeduld nicht mehr still sitzen; vor lauter Verzweiflung marschierten sie singend um den Tisch herum. Endlich, endlich kommt Tante Erna: „Der Osterhase ist dagewesen! Nun schnell in den Wald!“ Da stürmt alles mit wildem Jubel hinaus und stürzt sich auf ein paar weithin am Wege leuchtende Nestchen. Aber der Osterhase ist neckisch gewesen, da hinein hat er Steine gelegt, und nun heißt's weiter suchen; aber bald hat jedes sein Nestchen gefunden und sein Blümchen gepflückt. Nur ein paar stehen noch mit leeren Händen da. Aber die ganze Schar zieht suchend mit, alles kriecht zwischen den Tannen herum und schließlich verkündet heller Jubel, daß alles entdeckt ist. Nun müssen auch die Großen noch suchen, während die Kleinen schon schmausend im Grase sitzen.

Inzwischen ist es Zeit zum zweiten Frühstück geworden und da gibt es wieder eine Ueberraschung. Der gute Osterhase hat neben jedes Milchöpfchen und Butterbrot noch ein Ei gelegt, so herrlich bunt, leuchtend rot, grün und blau, das einem das Herz lacht. „Müssen wir die auch noch essen?“ fragt ein Kind.

Dann lacht der herrliche Sonnenschein alle ins Freie und der Tag vergeht unter Spielen und Singen. Ach wie herrlich man spielen kann im Garten, wo man sich aus Brechern und Nützen so prachtvolle Schaukeln baut. Und nun sind noch die Kinderfreunde gekommen, die immer so fein mit uns spielen. Einmal werden auch die Erwachsenen angeführt. Wachsfigurenkabinett wird gespielt. Alle stellen Märchenfiguren dar, und wenn nun die Erwachsenen das Kabinett bewundern, dann werden die Figuren plötzlich lebendig und verhauen die Zuschauer. O, das war ein Geschrei! So gegen Abend kommt eine sich steigende Unruhe über die Kinderschar, denn der große Augenblick naht, den wir schon lange vorbereitet haben, wir wollen doch Theater spielen. Die Mädel kommen an: „Tante Erna, wir müssen den Tanz noch einmal üben.“ Einige Kostüme werden angeprobt und Heinz lernt noch eifrig seine Rolle.

Der große Moment ist da. Nach dem Abendbrot beäumen die Vorbereitungen. Jedes Kind weiß, was es zu tun hat. Die Kleinen verschwinden in einem Zimmer, wo es geheimnisvoll mit Krepppapier zu rascheln beginnt. Die großen Mädel helfen ihnen beim Anziehen. Eine zweite „Theatergarderobe“ steht einen Rollenderhut und seine Damentleider, während in der dritten mit Festschuh und Moos hantiert wird. Die anderen Kinder helfen inzwischen Onkel Willi, der bemüht ist, den Speisesaal in eine Bühne und das durch eine Schiebetür davon getrennte Spielzimmer in den Zuschauerraum zu verwandeln. Im Handumdrehen ist das geschehen. Nun dürfen unsere Gäste ins „Theater“. Zwei Jungens verteilen die Programme, die sie selbst teils gezeichnet, teils mit Buntpapier beklebt haben. Dreimaliges Klingeln, das Licht erlischt, die Tür rollt zur Seite. Ah...

Da ist ein Wald. Zwei Wegweiser (die wir in Marmeladeneimer gesteckt haben) zeigen an, daß es rechts zum Pfaffenstein und links zum Gohrisch- und Papsstein geht. Und da sitzen sie auch vor uns, die drei Berge, drei frische Jungen, moosbewachsene, tannengeschmückte feste Berge. Ein feiner Herr und eine feine Dame kommen und mädeln an der Landschaft herum. Hier ist's ihnen nicht fein und nicht großstädtisch genug. Sie gehen lieber in die nächste Tanzdiele, da werden die Berge wütend und schimpfen über die Stadtleute, die ihre Einsamkeit fördern. Der Gohrischstein weiß eine neue Schreckensbotschaft zu verkünden: ein Kinderheim ist in seiner Nähe entstanden und er fürchtet, daß die wilde, unbesorgene Schar nun alles ringsherum zerstören wird. Die Berge hängen auf Abhilfe, rufen ihre Berggeistern und befehlen ihnen, die Kinder so zu ärgern, daß ihnen der Aufenthalt verleidet wird. Bald rückt darauf die fröhliche Kinderschar an. Sie lagern sich und schmausen.

Da kommen die Berggeister und nehmen ihnen alles fort. Aber die Kinder lachen nur darüber und fangen an zu tanzen und zu sinnen. Das gefällt den kleinen Berggeistern so gut, daß sie mimachen, und daß schließlich auch die Berge, die erst so brunnig waren, bezwungen werden und die Kinder sie gewinnen.

Wie frisch und natürlich sie spielten! Man merkte ihnen die Freude am Theaterpiel an, denn welches Kind spielt nicht gern Theater? Darum spielten auch alle mit. Jedes hatte etwas zu sagen oder etwas zu tun. Wie grazios tanzten die Mädels „Sinnerron“, wie zierten sich Jungs und Mädels um die Wette beim „Schüddelbüß“, und wie ausgelassen hüpften die Burschen und sangen:

„Wir Burschen, wir Burschen, das ist ein lustig Chor,
wir haben, wir haben kein Geld und doch Humor.“

Und wie fröhlich klangen die jungen Stimmen zum Schluß:

„So scheiden wir mit Sang und Klang,
leb wohl, du schöner Wald.“

Es war fein.

Unter großes schönes Bebel-Bild, ein Ostergeschenk des Bezirksvorstandes der Berliner SPD., blickte so lebendig von der Wand, daß man wirklich meinen konnte, August Bebel sähe dort und sähe der kleinen Schar zu. Die Dantesworte der Genossin Todenhagen wiesen die Kinder auf den Mann hin, dessen Namen das Haus mit Stolz trägt. Möge den Kindern alles, was ihnen im späteren Leben im Zusammenhang mit diesem Namen bezaunet, ein ebenso schönes Erlebnis sein, wie dieser Tag.

Feind Alkohol.

Von Dr. med. S. Drucker.

„Ein schwerer Kampf ist's, den wir wagen; zahllos ist unserer Feinde Schar!“ Oft haben wir diese Verse gesungen, noch öfter haben wir ihre Wahrheit am Alltag erlebt. Den Proletarier von heute umgibt eine feindliche Welt. Seine Gesundheit, seine körperliche Entwicklung schwächen Mangel und Hunger, sein kulturelles Streben halten Not und Sorge nieder. Versucht er, im planmäßigen gewerkschaftlichen und politischen Ringen sich und seiner Klasse ein menschenwürdiges Dasein zu schaffen, nicht bloß an dem materiellen, sondern auch an dem geistigen und künstlerischen Gut seiner Zeit teilzunehmen, so hat er die gewaltigen Mächte des kapitalistischen Staates gegen sich. Ein schwerer Kampf und Feinde überall! Doch im Kampf wachsen die Kräfte des Arbeiters, er lernt seine Gegner genauer kennen, stellt sich immer besser auf ihre Angriffe ein und bereitet so seinen endgültigen Sieg vor.

Die gefährlichsten Feinde des Proletariats sind die heimlichen, die unerkannten, aus dem Hinterhalt hervordringenden; denn sie treffen den Arbeiter ungeschützt und ungerüstet. Darum gerade ist der Alkohol so böseartig. Millionen unserer Volksgenossen betrachten ihn als ihren treuen Freund. Sie glauben, daß er ihre Kraft vermehrt, aber in Wirklichkeit verringert er sie; sie glauben, daß er ihre Sorgen bricht, und er vergrößert sie; sie glauben, daß er sie klüger macht, und er verdummt sie. Wie wenige kennen diese Ergebnisse der ergatten, vorurteilslosen Wissenschaft! Die meisten schwören darauf, durch die geistigen Getränke geklärt zu werden, weil sie das Gefühl erhöhter Leistungsfähigkeit haben. Sie sehen nicht ein, daß sie einer Selbsttäuschung unterliegen, die doch nichts anderes ist als die Folge der alkoholischen Schwächung des Gehirns, des Denkorgans.

Wenn der Alkohol so vielen Menschen zum Verhängnis wird, so ist daran noch eine andere Eigenschaft dieses chemischen Stoffes Schuld: die Wirkung eines ständig wachsenden Verlangens nach dem Reizmittel. Diese Wirkung hat der Alkohol mit manchen anderen Giften gemein. Genau so wie der Morphium- und der Kokainist eine immer stärkere Sucht nach seinem eigenartigen „Genuß“ empfindet und stets größere Mengen von Morphium und Kokain zur Befriedigung dieser Sehnsucht braucht, so entwickelt sich auch in vielen, nicht in allen, die zunächst nur gelegentlich alkoholische Getränke zu sich genommen haben, eine Reizung zum Trinken, die immer schwerer unterdrückt werden kann und schließlich den ganzen Menschen beherrscht. Keiner weiß vorher, ob er nicht selbst, seine Angehörigen oder seine Bekannten diese Veranlagung haben. Das sollten die Eltern bedenken, die vor ihren Kindern Alkohol, sei es auch nur Malzbier, genießen; das sollten sich alle die vor Mauern halten, die ihre Kollegen und Genossen, oft sogar auch Jugendliche, zum Trinken einladen und anspornen! Wir sind alle für einander verantwortlich. Wir dürfen durch unser Beispiel nicht dazu beitragen, daß irgendjemand sich an den Alkohol gewöhnt und dadurch mehr oder weniger schweren Schaden erleidet. Das eine Glas Bier und das eine Gläschen Likör, gewöhnlich mit einer Leidenschaft verteidigt, die einer besseren Sache würdig wäre, bringen gewiß nicht immer gleich Krankheit und Siechtum. Der sogenannte mäßige Alkoholgenuß hat allerdings schon oft genug durch die Schwächung gerade der besten seelischen Eigenschaften zu unvernünftigen Handlungen, zu Gewalttaten und Unfällen geführt und geschlechtliche Entgleisungen mit den schlimmsten Folgen für die Gesundheit des einzelnen und der ganzen Familie begünstigt. Doch viel bedenklicher ist die „Mäßigkeit“ darum, weil sie in ungezählten Fällen den Anfang des Kneipenlebens und den Beginn der Trunksucht bildet.

Der Laie bleibt nur zu häufig bei der Betrachtung der Alkoholschäden an der Trunksucht haften. Er übersieht leicht die nicht so auffälligen, aber kaum weniger verderbenden und viel weiter verbreiteten Wirkungen des gewohnheitsmäßigen Alkoholgenusses, der sich in geordneten, sozusagen soliden Formen abwickelt. Aus den ärztlichen Untersuchungen wie aus den statistischen Zusammenstellungen der Krankentafeln und Lebensversicherungsgesellschaften ergibt sich zweifelsfrei, daß das regelmäßige Trinken, auch wenn es nicht bis zur Trunkenheit und Trunksucht fortgesetzt wird, die Arbeitsfähigkeit untergräbt und das Leben verkürzt. Herz und Blutgefäße, Leber, Nieren und manche anderen Organe werden schwer geschädigt und erfüllen ihre Aufgabe nur unzulänglich. Besonders leidet das Gehirn, das empfindlichste Organ, unter der chronischen Alkoholvergiftung. Es verkümmert zuerst die feinsten Gefühle, nach und nach auch die Verstandeskraft. Der Stammlischphilister wird eigensüchtig, dabei gleichgültig und taub gegen seine Familie, er wird geistig träge, hat keinen Sinn für seine Fortbildung und ebensowenig für die Erziehung seiner Kinder. Woher sollte er auch die Zeit dazu nehmen, da ihn die Kneipe immer wieder in ihren Bann zieht!

Se gründlicher man die Wirkungen des Alkohols auf das Gehirn des Menschen untersuchte, um so deutlicher wurde es, daß schon geringe Mengen dieses Genußmittels die seelischen Eigenschaften nachteilig beeinflussen. Das Behagen, die Aufheiterung, die schon nach mäßigem Alkoholgenuß sich bemerkbar macht, ist nichts weiter als eine, wenn auch vorübergehende, Gehirnnarkose: das Denken ist getrübt, die unangenehmen Empfindungen sind unterdrückt; darum hebt sich die Stimmung. Gewiß braucht der abgelebte Proletarier eine Ablenkung und Zerstreuung bitter nötig, er soll nach der harten Tagesfron ausruhen, aber dieses Ausspannen in der Schenke ist, vom politischen und kulturellen Standpunkt betrachtet, überaus gefährlich. Der Arbeiter, und erst recht der aufgeklärte, klassenbewußte, muß in seinen freien Stunden frische Kräfte sammeln und sich schulen für seinen Kampf um bessere Lebensbedingungen, um Glück und Wohlstand für alle.

Und welche gewaltigen Summen opfert das deutsche Volk dem Feind Alkohol! Im Jahre 1925 sind etwa 3500 Millionen Mark für geistige Getränke ausgegeben worden. Und wieviel kostbare Lebensmittel werden zerstört, damit der Alkoholbedarf der Masse gedeckt werden kann! Ist es nicht unverantwortlich, in diesem Deutschland, das auf die Zufuhr vom Ausland angewiesen ist, ständig Getreide, Kartoffeln, Obst, Zucker in Alkohol umzuwandeln? Leidet unter dieser Nahrungsmittelverschwendung, die die Preise in die Höhe treibt, das Proletariat nicht am stärksten?

Es ist höchste Zeit, daß ein Damm gegen den Alkoholismus aufgerichtet wird. Seit Kriegsende steigt die Alkoholkonsumtion fast ununterbrochen und immer mehr Proletarier ertrinken in ihr. Gegenwärtig kämpfen die Alkoholgegner um das Gemeindefestimmungsrecht. Es soll in Zukunft nicht mehr die Obrigkeit, die schematisch nach toten Paragraphen urteilt und sich nicht immer dem Einfluß der Interessenten entziehen kann, über die Neueinrichtung von Kneipen entscheiden, sondern die erwachsenen Männer und Frauen der Gemeinde sollen durch Abstimmung festlegen, in welchem Umfang Alkohol ausgehenkt und verkauft werden darf. Es ist verständlich, daß das Alkoholgewerbe und die mit ihm befreundeten bürgerlichen Parteien vom Gemeindefestimmungsrecht nichts wissen wollen, — sie fürchten, das Volk könnte, wenn es einmal zur Entscheidung über den Alkoholvertrieb in der Gemeinde ausgerufen wird, ihnen das Geschäft verderben. Aber in dieser wichtigen Frage dürfen die selbstsüchtigen Interessen eines Gewerbes niemals maßgeblich sein. Hier geht es um das Gemeinwohl. Darum heißt es: Sozialistische Arbeiter und ganz besonders ihr Arbeiterfrauen und Mütter, an die Front!

Der Verlauf des Frauentages.

In Deutschland wurde der Internationale Frauentag in der Zeit vom 7. bis 14. März abgehalten, verbunden mit der Propaganda für die Einzeichnung zum Volksbegehren. Um diesem Frauentag internationalen Charakter zu geben, hatte der Parteivorstand Genossinnen des Auslandes als Rednerinnen geladen, und zwar die Genossinnen Bels (Belgien), Tilanus (Holland), Kirpal (Deutschböhmen), Popp, Flohmann und Bock aus Wien.

Besonders glänzend sind die Erfolge in Deutschösterreich, wo 400 Versammlungen abgehalten wurden. In Wien allein etwa 100. Am 24. und 25. März war in jedem Wiener Stadtbezirk eine wahre Massenversammlung. Die größten Säle waren aufgebaut und konnten die Masse der zufließenden Frauen nicht fassen. Vor den Versammlungen fanden Umzüge mit Fahnen, Musik und Campions statt, voran trug man Schrittschilder „Hoch der Internationale sozialistische Frauentag!“, „Heraus mit dem Schutz der Mütter, der Arbeiterinnen und der Kinder!“

In den Bundesländern wurden vielfach die Frauentagsversammlungen bezirksweise einberufen, da kamen die Frauen mit allen möglichen Fahrgelegenheiten, darunter blumengeschmückte Lastautos, aus den entferntesten Dörfern und Industriorten. Von Wien aus wurden an zwei Sonntagen 177 Frauentagsversammlungen mit Rednerinnen besetzt. Die Festschrift zum Frauentag wurde in 4000 Exemplaren hergestellt und war rasch verkauft.

Die Wiener Genossinnen haben auch vier Rednerinnen in die deutschen Gebiete der Tschechoslowakei (Sudetenland) entsandt.